

Vergänglich – erinnerenswert – wegweisend

Predigt zum Ökumenischen Gottesdienst
anlässlich der Wiederbeisetzung von Kaiser Otto im Magdeburger Dom
am 1. September 2026
(Ps 72)

Vergänglich

„Sic transit gloria mundi“ – „So vergeht der Ruhm dieser Welt“. Dreimal war dieser Ruf in früheren Zeiten vor der Krönung eines Papstes zu hören, während zugleich trockene Zweige vor ihm verbrannt wurden. „Bedenke Mensch“ – so könnte man es mit dem katholischen Spruch vom Aschermittwoch auch sagen – „dass du Staub bist und wieder zum Staub zurückkehrst.“ Und Psalm 90 beschreibt das Schicksal der Menschen mit den Worten: „Sie gleichen dem Gras, das am Morgen wächst. Am Morgen blüht es auf und wächst empor, am Abend wird es welk und verdorrt.“

Und das gilt ausnahmslos allen. Kein Alter und Stand werden vom Tod verschont; jedermann ist eines Tages an der Reihe. Mitten im Alltag tritt der Tod auf und holt seine Opfer ab. Vor ihm sind alle gleich, egal, welcher sozialen Gruppe jemand angehört, vom Papst über die weltlichen Machthaber und den Arzt bis zum Bauern und Bettelmann. Das hat schon Hans Holbein der Jüngere im 16. Jahrhundert eindrucksvoll in 34 Holzschnitten vor Augen geführt. Auch dem Kaiser als hochrangiger Person ist ein eigener Holzschnitt gewidmet; auch er wird mitten im Leben vom Tod weggerissen.

Inspiriert hatten Holbein künstlerische Vorbilder des 14. Jahrhunderts. In einer Zeit wie dem Mittelalter war der Gedanke des Todes allgegenwärtig. Pest und Kreuzzüge brachten den Menschen fast täglich ihre existentielle Gefährdung ins Bewusstsein. Seitdem fand die Macht des Todes ihren populärsten Ausdruck in der Vorstellung eines Tanzes, zu dem der Tod die Lebenden auffordert und dem sie sich nicht verweigern können. Jede und jeder hat mitzutanzten. Überall konnte man dieses Motiv wiederfinden: an Kirchen- und Klostermauern, in Kreuzgängen und auf Friedhöfen.

Zu Ottos Zeiten freilich war eine solche Darstellungsweise noch nicht bekannt. Doch auch schon damals musste es im Bewusstsein der Menschen verankert gewesen sein:

Vor dem Tod sind alle gleich. „Sic transit gloria mundi“¹. Einem Kaiser ergeht es am Ende nicht anders als dem unbedeutendsten Bewohner seines Reiches. „Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub“.

Erinnerenswert

Warum setzen wir die Gebeine Kaiser Ottos dann heute so feierlich bei, obwohl er doch schon seit über 1000 Jahren tot ist? Schließlich sind Milliarden Menschen gestorben, an die niemand mehr denkt. Was ist mit den vielen, die zu Lebzeiten nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit standen, die spurlos verschwunden sind, deren Namen in keinem Lexikon stehen? Was ist mit denen, die vom Tod ereilt wurden, bevor sie bedacht hatten, was aus ihrem Leben werden könnte? Was ist mit denen, die heutzutage anonym bestattet und manchmal sogar regelrecht „entsorgt“ werden? Wie viele sind vergessen, nicht erst Jahre nach ihrem Tod, sondern schon zu Lebzeiten. Was hat uns also hier im Dom zusammengeführt?

Offensichtlich sind wir Menschen – jedenfalls auf Erden – doch nicht alle gleich. Viele leben noch einige Zeit in der Erinnerung ihrer Familien oder auch länger im Gedächtnis eines ganzen Volkes weiter: begeisternd oder abschreckend. Von einigen künden Denkmäler, Berichte oder Geschichten. Manche haben der Menschheit bedeutende Erkenntnisse oder Werke hinterlassen. Zu ihnen gehört auch Otto I. als Wiederbegründer des antiken römischen Kaisertums. Selbst wenn er nicht zur Ehre der Altäre aufgestiegen ist und als Heiliger verehrt wird, haben christliche Überzeugungen ihn doch in wesentlichen Bereichen herausgefordert und geprägt. Dabei wäre es anachronistisch, ihn nach heutigen Maßstäben zu beurteilen. Dem Geist seiner Zeit entsprechend war er von apokalyptischen Vorstellungen geprägt, verstand sich als Herrscher von Gottes Gnaden und wertete militärische Erfolge als Beweis für dessen Beistand. In seinem äußerst komplexen Charakter verbanden sich politisches Kalkül und tiefe Frömmigkeit. Auch die Gründung des Erzbistums Magdeburg im Jahr 968 und anderer Bistümer an der östlichen Grenze des Reiches zeugten von der Absicht, seine Macht

¹ Das Zitat ist eine Abwandlung des Wortes von Thomas von Kempen „O quam cito transit gloria mundi!“ („Oh wie schnell vergeht der Ruhm der Welt!“), das vermutlich auf die Bibelstelle 1 Joh 2,17 zurückgeht: „Die Welt vergeht und ihre Begierde“, Vulgata: „Mundus transit et concupiscentia eius“ (2,17 Vul).

auszudehnen und die Mission der Slawen voranzutreiben. Stattliche Kirchen wurden gebaut und mit einer Fülle von Reliquien ausgestattet, Klöster gefördert und geistliche Amtsträger mit weltlichen Aufgaben betraut. Zugleich band der christliche Glaube ihn aber auch in seiner Handlungsfreiheit und legte ihm Pflichten auf. Demütig sollte ein Herrscher sein, sich stets dessen bewusst, als sündiger Mensch nichts aus eigener Kraft bewirken zu können, sondern letztlich immer auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit angewiesen zu sein. Zudem sei es – wie Psalm 72, den wir vorhin gehört haben und der zum mittelalterlichen Krönungszeremoniell dazugehörte, zum Ausdruck bringt – die wesentliche Aufgabe eines Herrschers, die göttliche Weltordnung durchzusetzen. Er solle das „Volk in Gerechtigkeit“ regieren und „den Entrechteten zu ihrem Recht verhelfen“, „den Armen“ befreien, „der um Hilfe schreit, den Elenden und den, der keinen Helfer hat. Er habe Mitleid mit dem Geringen und Armen ... Aus Unterdrückung und Gewalt erlöse er ihr Leben.“. Im biblischen Sinn solle ein König also in seinem Volk für Gerechtigkeit und Frieden sorgen, sich für Menschen einsetzen, die sozial oder gesellschaftlich bedroht sind, und dem Leben aller dienen. Sicher war das sehr ideal gedacht, stellte aber einen Anspruch dar, der mit der Überzeugung korrespondierte, sich eines Tages für all sein Tun vor Gott persönlich verantworten zu müssen. Uns so wird auch über Kaiser Otto berichtet, tatsächlich gläubig gewesen zu sein und noch im Alter Latein gelernt zu haben, um selbst die Heilige Schrift und andere geistliche Bücher lesen und verstehen zu können. Er habe andächtig Gottesdienste mitgefeiert, sich um gute Taten bemüht, damit seine Sünden im Jenseits aufgewogen würden, zudem vor seinem Tod noch die Sterbesakramente empfangen und dafür gesorgt, dass auch weiterhin für sein und seiner Angehörigen Seelenheil gebetet werde.

Wegweisend

In manchem können wir ahnen, was für ein Mensch Otto – genannt der Große – gewesen ist, und doch bleibt er wie jede und jeder von uns ein unauslotbares Geheimnis. Nur Gott dürfte ihn in- und auswendig kennen und damit gerecht und barmherzig beurteilen können. Als Christen und Christinnen sehen wir in Kaiser Otto nicht nur eine äußerst markante Person der Vergangenheit mit einer nachhaltigen Wirkungsgeschichte, sondern glauben, dass er auch eine Zukunft hat. Dankbar erinnern wir uns seines irdischen Wirkens und feiern, dass Gottes Herrschaft auch in seinem Leben aufgestrahlt ist. Zugleich vertrauen wir voller Zuversicht darauf, dass die Toten gleich

welchen Standes und dereinst auch wir selbst in Gottes Liebe geborgen bleiben und zur Vollendung finden. „*Denn Gott hat*“ – wie es im *Buch der Weisheit* heißt (2,23) – „*den Menschen zur Unvergänglichkeit erschaffen und ihn zum Bild seines eigenen Wesens gemacht*“. Für Gott ist jeder Mensch – ob reich oder arm, mächtig oder schwach, ohne oder mit Behinderung, binär oder queer, deutscher oder anderer Abstammung – sein Ebenbild und damit einmalig, kostbar und zu einer Lebensfülle berufen, der der Tod nichts anhaben kann.

Und so setzen wir in der Hoffnung auf die Auferstehung der Toten und das ewige Leben in der Herrlichkeit Gottes die sterblichen Überreste von Kaiser Otto wieder bei, sehen uns davon aber auch inspiriert, vergangenen Zeiten nicht nostalgisch nachzutrauern, sondern unserem christlichen Auftrag folgend die Gegenwart zuversichtlich und tatkräftig mitzugestalten „im Bewusstsein (der) Verantwortung vor Gott und den Menschen“!